



Keine ist so wie Du!

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(Copyright 1934 by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.)
(15 Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Nach dem Siege im Goldenen St. wird Schmitthener zuerst durch von Weechow begrüßt und dem Jubel entführt. Plötzlich entdeckt Offi von Grimme die Männer und fällt Schmitthener um den Hals. „Wir haben uns eben verlobt und gedenken bald zu heiraten.“ sagt der Sieger. Adrian de Beer, der die Szene beobachtet hat, tritt heran und drückt dem Brautpaar die Hand. Eine Einladung, mit ihm in der Bar auf das junge Glück anzustoßen, nehmen beide an. In der Bar wird getanzt. Man bläst Tusch und zwingt Schmitthener zu einer Ehrenrunde mit Offi. Als die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hat, betritt die Baronin den Raum, gemagt angezogen, mit böse funkenden Augen. Eine Ziehharmonika in den Händen, bleibt sie vor Schmitthener und Offi stehen und singt mit rauher Stimme ein Lied. Schmitthener beherrscht sich mühsam, der Baron stellt die Frau zur Rede.

Schmitthener erhob sich wie ein Traumwandler. Die Baronin reichte ihre Harmonika dem Nächststehenden und ging Schmitthener einen halben Schritt entgegen. Jemand schaltete alles Licht aus bis auf gedämpfte rote Lampen. Bert und Berty begannen einen Tango zu spielen. Alles wich zurück, um Raum zu schaffen für das Paar. Es war ein Tango, der nicht enden wollte.

Als Schmitthener an den Tisch zurückkam, waren das kleine Fräulein und Adrian de Beer verschwunden.

Schmitthener strich sich noch ganz benommen über die Stirne. „Wo ist Offi?“

Weechow klemmte kein Glas ein und begegnete fast Schmittheners Blick. „Der Tango hat etwas lange gedauert. Finden Sie nicht?“

Schmitthener nahm das nächstbeste Glas vom Tisch und trank es leer. „Ich weiß nicht. Wo wo ist Offi?“

„Fräulein von Grimme hat sich zurückgezogen“, antwortete Weechow impertinent. „Der alte Herr hat sie begleitet. Sie war ziemlich niedergelassen, ich bin es mir.“ Er hielt die Hand vor den Mund und gähnte. „Ruh, ich gehe auch nach. Schmitthener. Lassen Sie sich nicht stören.“

Schmitthener stand breitbeinig da und füllte sich rasch noch ein Glas. Das Blut jagte ihm durch die Adern.

XXXI.

Schmitthener stand vor dem verlassenen Tisch und schaute sich an, was zurückgelassen war. Ein Aschenbecher mit zerdrückten Zigaretten und angekokelten Streichhölzern, Rheinweingläser aus Kristall, fischlich die erste Garnitur des Saales, zum Teil noch gefüllt; und ein Eiskübel mit einer halbvollen Flasche. In der Ecke standen geleerte Flaschen derselben Art. Violetter Lack, Schloß Johannisberg, Fürst von Metternichs Rabinett-Wein, Jahrgang 1921. Es war der beste Wein, den Schmitthener je getrunken hatte. Er zählte eins, zwei, drei, vier Flaschen. Dazu die halbvolle im Eiskübel. Eine dunkle Erinnerung dämmerte Schmitthener auf. Den Johannisberg laßt Schloß hatte sich der österreichische Staatskanzler Fürst von Metternich nach der Abfertigung Napoleons und der Neuordnung der Rheinrumpftümer aus der Konfursmasse als Beute ausgelacht.

Nein, Schmitthener hatte keine Lust, hier an dem verlassenen Tisch Platz zu nehmen. Er fühlte alle Taschen ab nach seiner Tasche, aber es kam ihm zum Bewußtsein, daß es wahrscheinlich nicht statthaft sei, hier in der Bar unter den vielen feinen Leuten Weis zu rauchen.

Bert und Berty, die beiden durchtriebeneren Katzen am Flügel, verübten weiter musikalischen Unfug. Bert, die Geigerin, trug ein schwarzes Abendkleid, das nur die Arme freiließ. Der sehr lange und schmale Raum, gedämpft beleuchtet, mit der glühenden Bar am anderen Ende, war angefüllt mit Rauch, Parfum, Geruch teurer Getränke, übermäßigen Tonfolgen und dem Lachen übernachteter Frauen.

Was hatte er, Schmitthener, hier eigentlich zu schaffen? Er durfte hier nicht länger stehenbleiben, sonst konnte er sich nicht länger beherrschen. Er würde jetzt an die Bar treten und ein großes Glas scharfen Weinbrand fordern und hinunterstürzen. Und vielleicht konnte er seinen Tabakhunger auch mit einer Zigarette stillen. Und dann würde er noch ein Glas bestellen und noch ein, und immer noch eins, bis er von sich und der Welt nichts mehr wußte. Und dann würde er sich auf das Lager fallen lassen und hoffentlich abgrundtief schlafen.

Er drückte sich, einen gefährlichen Ausdruck im Gesicht und eigentlich ohne einen Menschen bewußt zu sehen, die Wand entlang, bis er vor der Bar stand. Weiße Hemdblüsten, schwarzes Tuch von Abendanzügen, Bastfarbener seidener Abendkleider. Er drängte sich durch, bis er den Mann in der weißen Jacke vor sich hatte.

„Etwas zu rauchen und ein ganz großes Glas von etwas Scharfem.“

„Hier ist die Karte. Was darf es sein?“

„Ganz gleich. Es muß nur brennen wie Feuer.“

Der Mann drehte sich um und betrachtete prüfend seine Flaschenbatterie. Schmitthener riß inzwischen das empfangene Paket Zigaretten auf.

„Toni“, sagte eine dunkle Stimme neben ihm. „Ich möchte auch eine Zigarette.“

Er fuhr herum und sah sich der Baronin gegenüber. „Alle deine Freunde haben dich verlassen, Toni. Jetzt sind wir allein zurückgeblieben. Ich habe lange warten müssen.“

Er starrte sie wortlos an.

„Eine Zigarette, Toni!“

Schmitthener reichte ihr wortlos das angerissene Paket und tastete nach dem Feuerzeug.

Sie nahm eine Zigarette, aber das hingehaltene Streichholz blies sie aus. „Nicht hier, Toni, sondern bei mir im Zimmer. Ich lasse die Mollkammmaschine aufstellen. In zehn Minuten kannst du kommen.“

XXXII.

Auf Zureden des Herrn de Beer hatte das kleine Fräulein von Grimme nicht ihr Zimmer aufgesucht, um mit sich allein zu bleiben, wie sie heftiges Verlangen hatte, sondern sie hatte sich nur Wollschaden und ihren Pelz geholt, um mit ihm vor das Hotel zu gehen. Er suchte mit Sorgfalt eine windgeschützte Stelle. Auch eine Sitzgelegenheit fand sich, eine Kiste voll Strohhüllen, die einmal Flaschen enthalten hatte.

Der abnehmende Mond war schon verschwunden, aber die Sterne leuchteten mit ausnehmender Klarheit. Der Himmel war eine blaue Glocke mit kleinen Löchern darin. Und durch diese Löcher schimmerte ein anderer Himmel voll Licht und Gold und ganz ohne Schatten. Nur vom Raintal herauf frohen Nebelschwaden und tanzten, Spielzeug des Windes, über die Schneefelder Fernerkopf und Wetterwand, weich in dicke Schneedecken gehüllt, schauten hochmütig auf das Treiben herunter.

„Sie sind ein tapferes Mädchen“ sagte de Beer. „Ich wollte, ich hätte eine Tochter wie Sie. Dann hätte mein Leben einen Sinn. Oder einen Sohn. Eine halbe Stunde früher hätte ich gelacht, einen Sohn wie den jungen Mann, der heute den ersten Preis gemacht hat. Wie schade, daß die jungen Männer von heute Frauen wie Madame so wenig Widerstand entgegensetzen können. Darum ist es auch so schlecht bestellt in der Welt. Diese Art Frauen nimmt zu, und die jungen Leute von heute unterliegen ihrem Einfluß. Ich will damit nichts sagen gegen den jungen Mann. Ich habe ihn einen Augenblick lang schwach gesehen. Wer alle sind Menschen. Aber als ich Sie heruntergeführt habe, sah ich ihn durch das Glasfenster der Türe an der Bar stehen und trinken. Das ist nicht der Platz, auf dem er jetzt stehen sollte.“

Das kleine Fräulein v. Grimme bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ihre Schultern zuckten.



Zeichnung: Dreuwitz - M.

Er richtete Offi auf und wartete, bis sie sich gefaßt hatte.

Adrian de Beer legte begütigend den Arm um sie. „Am Grunde genommen stehen wir alle allein in der Welt und kommen nur weiter, soweit wir Erfahrungen sammeln. Und für jede Erfahrung müssen wir teuer bezahlen. Nichts wird uns geschenkt. Allenfalls können wir mitteilen, wie wir es auf dieser Welt getroffen haben. Freilich hilft es nicht viel. Die gesammelte Erfahrung der anderen steht da wie ein Wegweiser. Ob wir links gehen oder rechts, das müssen wir selber entscheiden. Und jetzt, Kind, nehmen Sie die Hände wieder vom Gesicht, denn was Sie hier rings um sich sehen, ist das einzige, was unsere Angelegenheiten auf das ihnen gebührende Maß zurückführen kann.“

Er richtete Offi auf, nahm ihr die Hände vom Gesicht und wartete, bis sie sich gefaßt hatte. „Für die Reise habe ich mir ein Buch mitgenommen, das ich schon lange lesen wollte. Es ist ein berühmtes Buch. Ich habe es oben liegen. Ich bin noch nicht fertig damit, aber ich werde es schwermütig zu Ende lesen. Es hat eine Art Einleitung und darin wird auch das Alter der Erde abgeklärt nach genauen Untersuchungen. Demnach besteht der feste Boden, den wir unter uns haben, anderthalb Milliarden Jahre. Ich selber bin auf ziemlich harten Sohlen zweiundfünfzig Jahre darübergewandelt. Und als ich die beiden Zahlen letzthin verglich, fand ich, daß ich mich und die Wichtigkeit meiner Angelegenheiten bedeutend überschätzt habe. Ich bin nicht untröstlich darüber, denn inzwischen hat sich herausgestellt, daß ich ohnehin nichts ausgerichtet habe.“

Er unterbrach sich einen Augenblick, um den Pelz aus Offis Nacken etwas höher zu zupfen. Es war ein Pelz aus Maulwurf, seidenweich und silbrig grau, aber er hielt wohl nicht sehr warm.

„Ich bin jetzt zweiundfünfzig, und wenn ich morgen abtrete, hinterlasse ich nichts als einige Unternehmungen, die mit tropischem Zucker zu tun haben, reif zur Liquidation. Ferner eine Frau, die ich die letzten elf Jahre nicht mehr gesehen habe, die es aber verstanden hat, sich rechtzeitig eine Rente zu sichern. Was mich aber am meisten verdrießt, ist ein verlорener Rechtsstreit. Ich habe ihn verloren gegen Madame.“

Er fühlte das kleine Fräulein von Grimme zusammenzucken.

„Ja“, fuhr er fort, „ich bin ein richtiger de Beer. Sie hat den Namen nur erheiratet. Wir de Beers sind drei Zweige. Der bekannteste hat mit den Diamantgruben in Südafrika zu tun und sitzt in London, den beiden anderen Familienzweigen längst entfremdet. Ich selber habe, solange ich denken kann, mit dem Zucker auf Sumatra zu tun gehabt. Aber der Zucker auf Sumatra ist trotz seiner Güte durch den langen Transportweg nicht mehr preiswürdig. Der dritte Zweig der Familie hat das Kapital in den Händen, das die beiden anderen in besseren Zeiten erübrigen konnten. Jeder Pfennig von diesem Geld ist in den Fingern einer artfremden Frau, die den Namen de Beer nur erhalten hat durch die menschenfeindliche Laune eines vergreiftens Sonderlings. Kein Zweifel, daß sie alles, was die de Beers vereinigt erarbeitet haben, sinnlos vergeuden wird. Und es gibt kein Gesetz, das sie hindert, und keinen Richter, der sie aufhält. Eine Welt aber, die sich so weit von den natürlichen Grundlagen aller Ordnung entfernt hat, ist reif zum Untergang. Wir Alten müssen abtreten. Nun schaut ihr Jungen zu, was ihr retten könnt.“

Die Nebelschwaden aus dem Raintal wurden dichter. Vom Wind losgerissene Federn reichten schon herauf zum Fernerkopf und hinüber zur Wetterwand. Der Morgen war nicht mehr ferne.

„Das alles“, fuhr Adrian de Beer fort, „habe ich Ihnen aber nicht gesagt um Ihnen den Mut zu nehmen. Was Sie gesehen haben, war ein in den Grundlagen verfehltes Leben. Lassen Sie sich warnen. Gehen Sie hin und machen Sie es besser. Die Welt wäre verloren, wenn sich sogar die wenigen Menschen Ihrer Art verlieren würden. Und nun heißt es wohl Abschied nehmen. Ich bin schwachhaft gewesen, weil wir uns bestimmt nicht wiedersehen. Sie müssen jetzt schlafen, und wenn Sie aufwachen, bin ich nicht mehr da. Damit Sie aber nicht alles für einen Traum halten, müssen Sie mir gestatten, Ihnen ein kleines Andenken an diese Stunde zu hinterlassen. Ich trage hier am kleinen Finger einen Smaragd von etwas ungewöhnlicher Form. Ich habe ihn, als ich jung war wie Sie, drüber auf Sumatra von einer Frau geschenkt bekommen und seither immer getragen. Glück hat er freilich nicht gebracht. Nehmen Sie ihn von mir an zur Erinnerung. Ich habe den Kopf voll grauer Haare. Sie dürfen ihn beruhigt annehmen.“

Sie erhob ernstlich Einspruch, aber er tat alles, um sie zu beruhigen. Zuletzt nahm er ihre Linke, entfernte den Handschuh und steckte ihr den Ring ganz einfach an den Finger.

„So, und nun schnell wieder den Handschuh darüber und kein Wort mehr. Sogar die Leute, die oben tanzen, scheinen müde zu werden. Nur noch die Fenster der Bar haben Licht.“

Er führte sie in das Haus hinein und durch die nur noch schwach beleuchtete Halle zum Treppenaufgang. Befriedigt betrachtete er im nächsten Licht ihr Gesicht.

„So ist es recht! Der Ausblick draußen hat uns doch geholfen. Keine zuckenden Lippen und keine nassen Augen mehr! Denken Sie daran, anderthalb Milliarden Jahre ist der Boden alt, auf dem wir stehen. Wir nehmen unsere Angelegenheiten wirklich zu wichtig! Und nun also: Gute Nacht!“

Sie lief schnell wie auf der Flucht die Treppe hinauf und kam ihm rasch aus den Augen. Er sah ihr nach, so lange noch etwas von ihr zu sehen war, dann begab er sich an die verglaste Tür zur Bar und blickte hinein.

Das unentwegte Paar Bert und Berty war immer noch in Tätigkeit. Aber die Paare hatten sich gelichtet und in die Winkel verkrochen. Das Licht war abgedämpft. Der Mann im weißen Kittel hinter dem Barisch gähnte müde. Nirgends aber war etwas von Toni Schmitthener zu sehen. Auch Madame war verschwunden.

„Was darf ich geben?“ fragte der Mann im weißen Kittel, und nahm die Hand vom Mund.

„Ach, nur eine Auskunft. Unser Freund Toni hat sich wohl schon lange zurückgezogen?“

Der Mann richtete sich steif auf.

Aber Herr de Beer ließ eine Münze klingen. „Sie verraten kein Amtsgeheimnis damit übrigens, Toni und ich, wir haben doch den ganzen Abend am gleichen Tisch. Erinnern Sie sich nicht?“

„Sehr wohl. Ja. Gewiß. Der Schmitthener — — na, ich bin von der Waterkant. Da sagen sie, „er hat sich ordentlich einen anspulen“. Und gar so lang ist er noch nicht weg. Alles, was ich weiß. Wirklich!“

„Es ist gut!“ sagte der Holländer und ließ die Münze auf dem Barisch zurück. Langsam ging er die Treppe wieder hinauf und durchquerte die Halle. Unterwegs schloß er sorgfältig alle Knöpfe im Pelz. Den Kragen stülpte er sich über die Ohren. Er bemühte sich, wenig Geräusch zu machen. Kein Mensch bemerkte ihn, wie er das Haus verließ und die Türe hinter sich leicht einschnappen ließ. Ohne sich draußen weiter aufzuhalten, schlug er den Weg ein, den in der Frühe die Bettläufer gegangen waren, hinauf zum Fernerkopf. Die ziehenden Nebel aus dem Raintal umhüllten ihn bald.

Von diesem Gang kam Herr de Beer nicht mehr zurück.

XXXIII.

Madame la Baronne holte sich schnell den Schlüssel zu ihrem Zimmer, dann schloß sie auf und klingelte stürmisch nach Bedienung. Es dauerte aber eine Weile, bis einer der übernachteten Kellner erschien, die heute schweren Dienst hatten.

„Schnell eine Mollkammmaschine für zwei. Liköre, Kognat und Whisky, aber nicht in Gläsern. Die ganzen Flaschen.“

Der Mann zögerte wie alle Kellner, wenn sie sehr viel Kelpelt haben, aber im Zweifel über eine Bestellung sind.

„Was stehen Sie noch da? Ich habe schnell gesagt.“

„Verzeihung, Frau Baronin, aber wir haben verschiedene Marken.“

(Fortsetzung in der nächsten Sonnabendnummer)